

17 KOSMISCHE MORGENRÖTEN

VI.

Starken Überlastungen war, wie sich herausstellte, Juri Gatnjatow nicht gewachsen. Und obwohl er in die Jagdfliegerei schon ganz verliebt war, sah er sich gezwungen, zu Verkehrsflugzeugen überzuwechseln. Ich erinnere mich, wie er mir beim Abschied eigene Verse rezitierte. Hier sind sie:

„Nichts wurde gesagt, nichts

[erbeten,

Wir seufzten nur heimlich und

[schwiegen,

Wie Neuschnee auf Pfaden und

[Wegen

Die Blüten des Faulbaumes liegen ...

Vor neuem Scheiden, dem harten,

Eine Birke am Wolgastrand

Ich pflanze — du sollst sie warten,

An karges Glück sie uns mahnt.“

... Himmel ist Himmel. Er bringt seine Freuden, stiehlt den Menschen, lehrt ihn, energisch und umsichtig zu sein. Er ist voll glücklicher Minuten beim Flug, birgt aber auch bittere Erinnerungen an die Geschehnisse jener, die nie wieder mit dir in Reih und Glied fliegen werden, Tragfläche an Tragfläche.

Erde ist Erde. Auch sie ist voller Sonderbarkeiten und so lauerte sie mir einmal mit einer großen und angenehmen Überraschung auf.

In meinen Beziehungen zu den jungen Mädchen meiner Bekanntschaft gab es nichts, was sich mit dem Begriff von Ehre und Anständigkeit nicht vertragen würde. In der Kindheit, in den oberen Schulklassen und in der Fliegerschule, stets hatte ich zahlreiche weibliche Bekannte, mit denen mich gemeinsame Interessen verbanden. Ans Heiraten jedoch dachte ich damals noch nicht, und auch die Frauen sahen in mir wohl schwerlich einen Ehe Kandidaten. Für eine solche „Kategorie“ mangelte es mir doch noch allzu sehr an Gesetztheit...

Einmal wurde ich damit beauftragt, einer Gruppe junger Bordmechaniker unseres Geschwaders theoretischen Unterricht zu erteilen. Dieser Unterricht, auf den ich mich stets sorgfältig vorbereitete, half mir und meinen Freunden, uns das nötige Wissen fester einzuprägen. Bald mit dem

einen, bald mit dem anderen saß ich lange über den Büchern. Doch immer machte sich gegen Schluß des Unterrichts bei meinen „Studenten“ eine gewisse Ungeduld bemerkbar. Des Abends wurde nämlich im Klub getanzt, und unter allen möglichen Vorwänden waren die Jungens darauf bedacht, nur ja keinen Tag auszulassen.

Offen gesagt, tanzte ich nicht gerne, da ich kein guter Tänzer bin. Einmal aber, an einem, wie mir schien, besonders „lyrischen“ Abend, konnte ich nicht an mich halten und ging auch in den Klub. Wahrscheinlich hätte ich es nicht gewagt zu tanzen, wenn ich nicht ein wenig abseits von den anderen ein sympathisches Mädchen erblickt hätte.

Sie war einfach und anspruchslos gekleidet, sorgfältig, aber schlicht frisiert. Sie tanzte leicht und ruhig. Mit einem Wort, sie gefiel mir. Es kam so, daß einer meiner Freunde mich zu sich rief, so daß ich nicht bemerkte, wie sie zusammen mit ihren Freundinnen aus dem Saal verschwand.

Am nächsten Abend und an den beiden folgenden verblüffte ich meine Kameraden durch die Pünktlichkeit, mit der ich zu Beginn der Klubabende erschien, um erst fortzugehen, wenn die Orchestermmitglieder ihre Instrumente einpackten. Ich suchte unter den Tanzenden das mir schon nahe und vertraut gewordene Gesicht des schwarzäugigen Mädchens mit den ein wenig hervorstehenden Backenknochen. Ich konnte den Gedanken nicht loswerden, daß ich sie schon früher einmal gesehen habe. Aber wo?...

Wie das im Gebiet Leningrad oft der Fall ist, wechselten graue und trübe Tage mit sonnigen und heiteren ab. Intensive Trainingsflüge setzten ein. In der Luft, wo ich mich konzentrieren mußte, vergaß ich die Schwarzäugige. Wenn ich aber abends zum Tanzvergnügen eilte, wußte ich, daß es nur sie war, auf die ich wartete. Einmal nach einem Flug gab ich Anweisung, das Flugzeug rasch zu tanken, und lief eilends in die Flugplatzkantine.

„Bitte rasch irgend etwas!“ ...

Mir entgegen mit einem Tablett in den Händen kam meine Schwarzäugige.

„Der Teufel hol's! Hier also habe ich dich gesehen! Ich erwarte dich heute im Klub! Jetzt wirst du mir nicht mehr davonlaufen!“ sagte ich.

„Ich bin ja gar nicht davongelaufen“, erwiderte sie.

Bald heirateten wir. Von einer geräuschvollen Hochzeit nahmen wir Abstand, ich schrieb aber meinem Vater einen Brief, in dem ich ihm von Tamara und meinen Gefühlen für sie schrieb, von der vollzogenen Heirat aber schwieg. Einem so schlechten Diplomaten wie mir fiel es jedoch schwer, meinen Vater, der mich ausgezeichnet kannte, zu täuschen. Seine Antwort war einfach: „Die Titows heiraten im Leben nur einmal“. Das bedeutete Segen, Geleitwort und Glückwunsch zugleich.

Ich begriff, daß im Eheleben alles mögliche vorkommen kann, daß Mann und Frau nicht immer harmonisieren, und war bemüht, in allen Familienfragen eine gemeinsame Sprache zu finden. Ich erinnere mich, wie Tamara einmal darauf bestand, die Wohnungseinrichtung zu ändern, neue Möbel und den verschiedensten Krimskrams zu kaufen. Ich ließ ihr völlige Handlungsfreiheit, machte sie jedoch darauf aufmerksam, daß alles in der alten Wohnung zurückbleiben müsse, falls wir uns an einen neuen Wohnsitz zu begeben haben würden. Tamara meinte zunächst, das sei eine Drohung, ich aber sagte, das sei nur eine nüchterne Einstellung zum Leben: einmal umgezogen ist ja wie zweimal abgebrannt ...

In jenen Tagen mußten wir unseren Wohnsitz oft von einem Ort zum anderen verlegen, und so hatte mein Argument Gewicht. Wenn wir in der Folge irgendeine Anschaffung machten, pflegte Tamara zu scherzen: „Werden wir auch nicht abbrennen?“

Sie liebte Gedichte, las ich ihr aber Majakowski laut vor, so ging sie ins andere Zimmer. Was ihr damals nicht gefiel — meine Rezitation oder Majakowski — weiß ich nicht, doch die Zeit verging, und wenn wir jetzt gemeinsam einen Band des Dichters öffnen, hört meine Frau mit Vergnügen zu.

Als uns ein Sohn geboren wurde, entdeckten die Ärzte bei ihm einen angeborenen Herzfehler. Einer der größten Spezialisten beschloß, nachdem er zuvor meine Frau beruhigt hatte, mit mir ganz offen zu sprechen.

„Es läßt sich schwer sagen, wie lange das Kind noch zu leben haben

wird, ob einen Monat, ob drei Monate", begann der Arzt. „Es ist aber nicht lebensfähig . . .“

Ich tat alles, um die entstandene Lage nüchtern zu betrachten und Tamara auf das Unglück vorzubereiten. Mir schien, daß sie alles eingesehen hatte, als aber das Kind starb, machte sie Entsetzliches durch. In diesen schweren Stunden kam sie mir noch näher, wurde mir noch teurer. Ich bemühte mich, sie nicht allein zu lassen, damit sie den Verlust leichter ertrüge. Jede freie Minute verbrachten wir gemeinsam, waren viel auf Kunstausstellungen, im Theater, und oft saßen wir bis Mitternacht zusammen, um über das zu sprechen, was wir gemeinsam gesehen oder gelesen hatten. Die Zeit ist der beste Arzt, und allmählich wurde der Schmerz über den Tod unseres Kindes milder.

Von allem, was mich beschäftigte, sprach ich stets zu Tamara, und sie wurde nach und nach in meiner inneren Welt heimisch und begann, von dem gleichen erfüllt zu werden, was auch mich erfüllte: von der Liebe zum fünften Ozean, zu einem wahrheitsgetreuen Roman, zu Ge-

denken oder einem Film. Mit einem Wort: zu allem, was uns beiden gut und schön schien . . .

In der Kindheit hatte ich das Kino sehr geliebt, mit den Jahren aber kühlte ich mich ihm gegenüber einigermaßen ab. Das galt besonders für Filme, in denen sich auf der Leinwand verlogene oder ausgeklügelte Erlebnisse der Helden breit machten, eine allzu geflissentlich unterstrichene Schönheit der Heldinnen, ein glücklicher oder betrüblicher, doch jedenfalls schon vorher bekannter Ausgang der Liebesgeschichten. Ich reagierte sehr empfindlich auf jede Unechtheit und Gekünsteltheit in den Filmen, und vielleicht deshalb gefallen mir immer historische Filme und solche, die meiner Auffassung von Ehrlichkeit und Tapferkeit entsprechen.

Einen unauslöschlichen Eindruck machte zum Beispiel auf mich der Film „Grausamkeit“, ein von Anfang bis Ende wahrheitsgemäßer Film, reich an Gedanken und Gefühlen der Helden sowie an logisch gerechtfertigten Handlungen. Als ich ihn mir ansah, glaubte ich den Darstellern

und fühlte, daß es solche Menschen damals, am Vorabend der Errichtung der Sowjetmacht, gab und daß sie auch heute neben mir leben.

Ähnlich war auch mein Verhältnis zu Büchern. Ich liebe historische Romane und besonders die Werke von Olga Forsch.

Jetzt fragt man mich oft, wie ich zu humoristischen Erzählungen, geistreichen Novellen und dergleichen stehe. Da muß ich meine Gesprächspartner mitunter betrüben. Erzählungen, deren Situationen nicht dem Leben entnommen, sondern nur zu dem Zweck erdacht sind, ein Lächeln hervorzurufen, den Leser zu amüsieren, lehne ich ab. Weit besser ist dann schon eine gute, witzige und, was die Hauptsache ist, kurze Anekdote, bei der man über die Peripetien nicht lange nachdenkt, ihre Glaubwürdigkeit nicht analysiert, sondern einfach lacht . . .

Mir gefällt Jack London. In seinen Erzählungen findet man immer die harte Lebenswahrheit, starke Charaktere und kühne Handlungen der Helden. Sehr habe ich mich in die Lektüre der Werke Dreisers vertieft. Dieser kraftvolle, kluge und lebenserfahrene Schriftsteller kannte jene, über die er schrieb, und auch jene, für die er schrieb. Wie eine Chronik des menschlichen Dramas klingt seine „Amerikanische Tragödie“, voller Dynamik sind „Der Finanzier“, „Der Titan“, „Der Stoiker“, eindringlich wirkt „Das Genie“. Mir gefällt Dreiser auch, weil ich unlängst beim Durchblättern seiner Gesammelten Werke mit Genugtuung die 1942 anlässlich des 25. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von ihm geschriebenen Zeilen lesen konnte:

„Die Geschichte hat den Aufstieg und Niedergang vieler Nationen gesehen. Doch in keinem anderen Land wurden so bemerkenswerte Pläne festgelegt und so glänzende Erfolge erzielt wie in der Sowjetunion. So habe ich also doch noch den Tag erlebt, daß ich eine Nation sehe, die die Errichtung einer humanistisch organisierten, friedlichen Gesellschaft anstrebt und bereit ist, für sie zu sterben.“ Es macht Freude, solche Worte über sein Volk zu lesen, noch dazu aus der Feder eines Schriftstellers, den man so schätzt und verehrt, wie ich es tue.

In den wissenschaftlich-phantastischen Romanen suchte ich immer jene reale Basis zu finden, auf die der Schriftsteller seine Hypothesen aufgebaut hat. Und so kühn auch der Flug seiner Phantasie gewesen sein mochte, wofern ich hier eine wissen-



Das tägliche Trainingspensum ist erledigt – das Wohlbefinden ganz ausgezeichnet.

schaftliche Grundlage fand, gefiel mir an dem Werk alles, einschließlich der romantischen Liebesgeschichte . . .

„Warten Sie, bis wir Sie rufen . . .“

Uns Raumfahrer bezeichnet man oft — und besonders oft tun dies sensationshungrige westliche Journalisten — mit einem marktschreierischen Wort als „supermen“. Also als „Übermenschen“ . . . Mich bringt das zum Lachen, manchmal aber auch ärgert es mich, obwohl ich das Wesen dieses Gefühls des Staunens begreife, mit dem die Menschen die Nachricht vom ersten und sodann auch vom zweiten Flug eines Menschen in den Kosmos aufnahmen. Es war dies ein bewundernswerter und großartiger Triumph des Verstandes, und bei all ihrer geistigen und charakterlichen Verschiedenheit konnten die Menschen nicht gleichgültig bleiben gegenüber den Flügen der sowjetischen Raumschiffe mit einem Menschen an Bord.

Die ersten Schritte des Menschen auf dem Wege ins Weltall, der erste Zweikampf mit der gigantischen Kraft der Erdanziehung, die ersten Siege des menschlichen Verstandes, der im Wirrsal der kosmischen Geschwindigkeiten, unendlicher Entfernungen und einer mit der Geschwindigkeit des Lichts dahinsausenden Zeit es fertigbrachte, die Bahnen des Sputniks, des Behälters mit der Laika, des Luniks und der zur Venus entsandten Station genau zu berechnen, sowie

schließlich die Umkreisungen der Raumschiffe mit dem symbolischen Namen „Wostok“, wer wird dies alles nicht mit der allerverwegensten Phantasie, mit Zauberei, mit einem Wunder vergleichen? . . .

Nichtdestoweniger sind wir Kosmonauten absolut keine „Übermenschen“, und um dieser Definition ein Ende zu machen, will ich erzählen, wie meine Freunde und ich Kosmonauten wurden.

. . . Das war Ende 1959. An jenem Tag bereiteten wir uns wie immer auf die Flüge vor. Das Wetter wurde schlecht, ein starker Wind blies, immer wieder wurde der Flugplatz mit feuchten Schneemassen überschüttet. Die Flüge wurden abgesagt, und ich wollte gerade in die Unterrichtsklasse gehen, als jemand mich anrief:

„Titow!“

Ich drehte mich um, vor mir stand unser Regimentskommandeur.

„Zu Befehl . . .“

„Geh in mein Arbeitszimmer, dort wartet man auf Dich.“

Befehl ist Befehl . . . Ohne besonders darüber nachzudenken, was mich erwartet, begab ich mich zum Stab. Ich stieß die bekannte Tür auf und sah in dem angenehmen und warmen Licht einer Tischlampe einen Offizier, dessen Schulterstücke ihn als Obersten des Sanitätsdienstes kenntlich machten. „Was ist los? Warum ein Arzt?“

Die Sache ist die, daß ich, wie übrigens auch viele andere Flieger, die Ärzte ein wenig fürchtete. Ewig finden sie, die unsere Gesundheit überwachen, etwas, woran sie sich klammern können, um jemanden vom Fliegen auszuschließen. Bei mir war bisher alles in Ordnung gewesen, es war mir sogar gelungen, ihnen zu verheimlichen, daß ich mir in der Kindheit die Hand gebrochen hatte. Und nun plötzlich — der Arzt, oben-drein noch im Arbeitszimmer des Kommandeurs.

Der Oberst forderte mich auf, Platz zu nehmen. Er durchblätterte nochmals den Gesundheitsbogen, den er meinen Personalakten entnommen hatte, und fragte unerwartet:

„Wollen Sie mit den neuesten Maschinen fliegen?“

„Und ob!“ platzte ich, ganz und gar nicht dem Reglement entsprechend, heraus. „Welcher Flieger würde das nicht wollen!“

In der letzten Zeit waren bei uns im Regiment Gerüchte verbreitet, daß wir bald auf Überschallflugzeugen fliegen werden.

„Und auf Raketen?“ wollte der Arzt weiter wissen, wobei er mich durchdringend anschaute.

Ehe ich noch antworten konnte, fuhr er schon fort:

„Und auf Sputniks?“

(Fortsetzung folgt)

Titow mit seiner Frau Tamara ▼





ANKOMMLINGE AUS DEM KOSMOS?

VON ALEXANDER KASANZEW

VI.

Damals, auf der „Pobeda“, gaben wir uns solchen Träumen hin. Doch Träume schließen die Forschung keineswegs aus, sondern befruchten sie. Dabei können ausschließlich gewissenhafte Forschungen das neue, entscheidende Wort der Wissenschaft zu der Frage sprechen, die Giordano Bruno so kühn aufgeworfen hat.

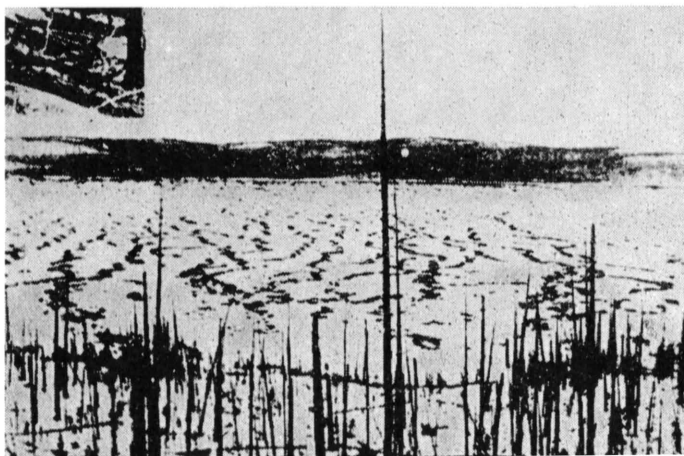
Und nicht nur die Vorgeschichte kann ihr Wort dazu sagen. Es gibt auch heute Erscheinungen, deren wissenschaftliche Enträtselung zum Schlüssel für eine ganze Rätselkette werden kann, die mit dem möglichen Besuch von Vertretern anderer Welten auf der Erde zusammenhängt.

„Ein solcher Schlüssel wäre die Enträtselung des Geheimnisses der Tungusischen Katastrophe im Jahre 1908“, sagte der Aspirant und blickte zu mir herüber.

Alle sprachen lebhaft auf mich ein. Sie wußten von meinem Fehlschlag in bezug auf den Tungusischen Meteoriten. Jetzt mußte ich erzählen. Alle wollten Genaueres darüber erfahren.

Am 30. Juni 1908 wurde in der fernen sibirischen Taiga eine höchst ungewöhnliche Erscheinung wahrgenommen. Rund 1000 Augenzeugen, unter ihnen Korrespondenten des Irkutsker Observatoriums, teilten mit, daß sie am Himmel einen erdwärts stürzenden Körper gesehen hatten. Über der Taiga, in der Nähe der Faktorei Wanowar, verwandelte sich der Körper in einen Feuerball, der heller leuchtete als die Sonne. Eine Feuersäule stieg zum wolkenlosen Himmel empor und eine Explosion von unglaublicher Stärke dröhnte, die Tausende Kilometer weit zu hören war. Ein plötzlich auftretender Wirbelsturm entwurzelte die Bäume auf Tausenden Quadratkilometern, deckte noch in Hunderten Kilometern Entfernung die Häuser ab und ging als Luftwelle zweimal um den Erdball. Die seismischen Stationen in Irkutsk, Taschkent und Jena registrierten eine Erschütterung der

Unten und rechts: Ein toter Wald mit abgestorbenen Bäumen, in dem sich nichts Lebendiges mehr regte, wurde am Schauplatz der Tungusischen Katastrophe vorgefunden.



Erdrinde. Sonderbare grünliche und rosa Strahlen drangen sogar durch dichte Regenwolken. Bei Moskau konnte man um Mitternacht fotografieren, und in Paris ließen sich auf den unbeleuchteten Boulevards Zeitungen lesen.

Fachleute stellten die Hypothese auf, in der Tungusischen Taiga sei ein überdimensionaler Meteorit eingeschlagen.

Aber erst in den zwanziger Jahren konnte der großartige Naturforscher I. A. Kulik, damals wissenschaftlicher Sekretär des Meteoritenkomitees der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, eine Expedition in die Tungusische Taiga organisieren, um dort nach dem Meteoriten zu suchen. Doch er war verschwunden und hatte weder Splitter noch Spuren hinterlassen. Dabei werden in der Regel nach dem Einschlag von Meteoriten stets Splitter gefunden. Selbst mit magnetischen Geräten ließ sich kein Meteorit nachweisen.

Die Wissenschaftler stellten am Ort der Katastrophe jedoch zahlreiche Tatsachen fest, die rätselhaft schienen. So konnte im Zentrum der Verwüstungen, wo der Meteor aller Voraussicht nach in die Erde eingedrungen sein mußte, wobei sich seine kinetische Energie explosionsartig in Wärmeenergie umgesetzt hätte, kein Krater gefunden werden. Noch erstaunlicher war, daß dort die Bäume auch nicht entwurzelt waren. Die Expedition fand



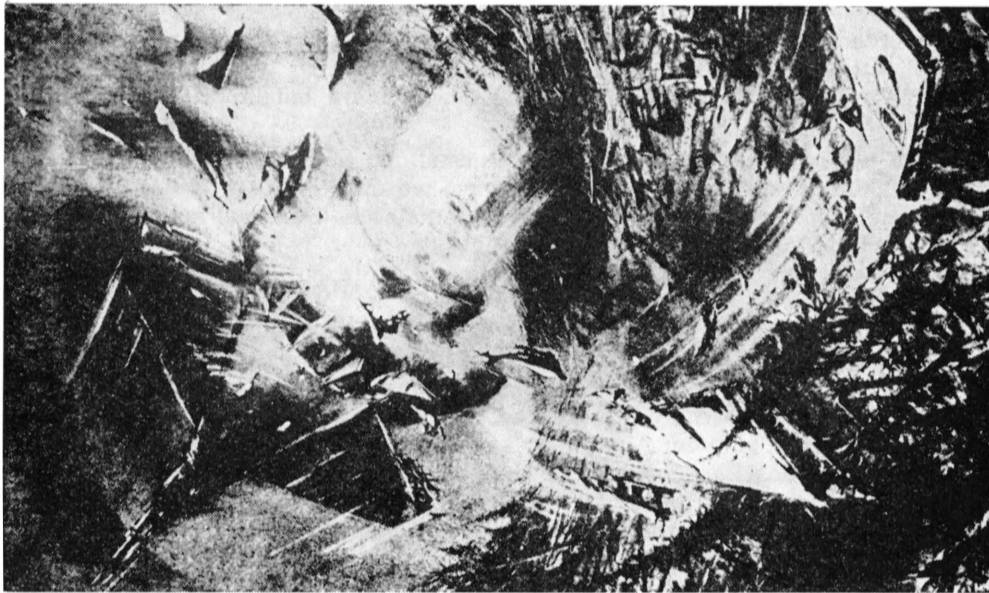
statt dessen einen merkwürdigen toten Wald mit Bäumen ohne Rinde und Zweige. Er war von einem Sumpf umgeben, unter dem eine Torfschicht festgestellt wurde. Unter dieser Schicht befand sich eine unberührte Schicht ewigen Frostbodens von 25 Metern Stärke. Je weiter die Untersuchung ging, desto unerklärlicher wurden die hellen Nächte nach der Explosion.

In der Taiga wurde eine Legende der Ewenken überliefert, die sich unmittelbar nach der Explosion in deren Epizentrum befunden und dort eine Wasserfontäne gesehen hatten. Später weigerten sich die Ewenken, diesen

Ort nochmals aufzusuchen, da ihre Medizinmänner dies mit der Erklärung verboten hatten, der Feuer- und Donnergott Ogda sei zur Erde niedergestiegen, um die Menschen mit unsichtbarem Feuer zu verbrennen. Es ist nicht genau bekannt, ob dem „unsichtbarem Feuer“ auch tatsächlich Menschen zum Opfer gefallen sind, was das Verbot der Medizinmänner durchaus begreiflich machen könnte.

Die Vermutung, in der Taiga sei ein Meteorit eingeschlagen, der eine Masse von immerhin einer Million Tonnen und eine Geschwindigkeit von 30 bis 60 Stundenkilometern gehabt haben mußte, konnte jedenfalls die sogenannten „Anomalien“ nicht erklären. Diese waren von L. A. Krinow, einem sehr beschlagenen Kenner der Materie, der seinerzeit Kulik begleitet hatte und heute wissenschaftlicher Sekretär des Meteoritenkomitees der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ist, ausführlich beschrieben worden. Die Fachleute blieben jedoch nach wie vor der Ansicht, nur ein Meteorit könne in der Tungusischen Taiga niedergegangen sein.

Um alle Umstände der Tungusischen Katastrophe zu erklären, darunter auch das spurlose Verschwinden des Meteors, das Fehlen eines Kraters und anderer Spuren eines Einschlags, die Existenz eines stehenden Waldes im Epizentrum der Explosion, die unberührte Torfschicht und die unberührte Schicht ewigen Frostbodens, die ein etwaiges Ausfüllen des Kraters mit Sumpfboden unmöglich erscheinen läßt, ferner die damals beobachteten hellen Nächte und sogar eventuelle Opfer eines „unsichtbaren Feuers“, um also alle diese Anomalien zu erklären, hat-



Die Annahme, im Jahre 1908 sei in der sibirischen Taiga in einer Höhe von etwa fünf Kilometern ein Raumschiff explodiert, das auf der Erde zu landen beabsichtigte, würde manche Umstände der Tungusischen Katastrophe erklären.

te ich vor 15 Jahren die phantastisch klingende Hypothese aufgestellt, die Explosion in der Tungusischen Taiga müsse in der Luft erfolgt sein. Das würde auch erklären, warum die Bäume, die sich direkt unter der Explosion befanden, nicht entwurzelt wurden, obgleich sie Rinde und Zweige einbüßten. Dort, wo die Explosionswelle unter einem kleineren Winkel auf die Erdoberfläche traf, wurden fast alle Bäume gefällt.

Was die Explosion selber anbetrifft, die, wie errechnet worden ist, einer Explosion von 10 Millionen Tonnen Trotyl gleichkam, was 500 Atombomben oder mehreren Wasserstoffbomben entspricht, so wurde sie nicht durch die Umsetzung kinetischer Energie in Wärmeenergie beim

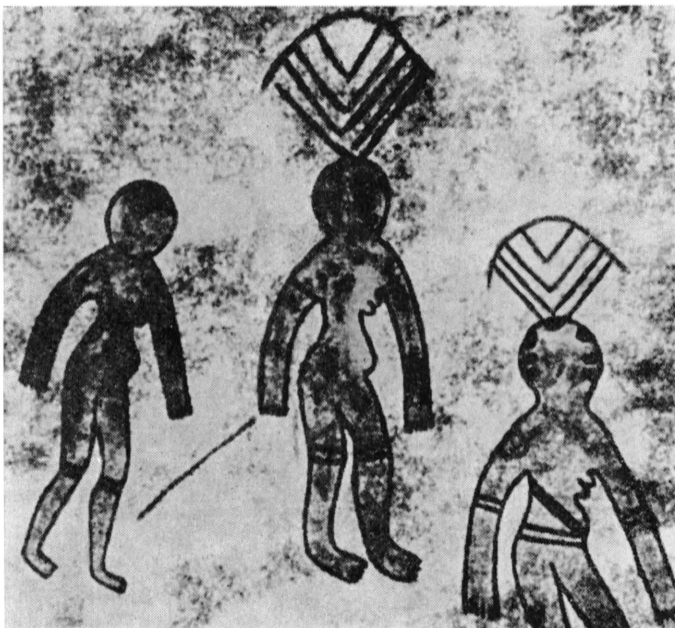
Aufprallen des kosmischen Körpers hervorgerufen, sondern durch freigesetzte Kernenergie.

Die ursprüngliche Vermutung, es sei die Explosion eines radioaktiven Meteoriten erfolgt, mußte ich fallen lassen, da ein so seltenes Element wie Uran-235 oder das in der Natur nicht existierende Plutonium nur dann explodieren kann, wenn es chemisch ideal rein und in einer bestimmten Mindestmenge vorhanden ist. Folglich konnte eine radioaktive Sprengmasse nur dann über der Tungusischen Taiga explodieren, wenn sie künstlich gewonnen war. Doch einen Stoff gewinnen, der eine Kettenreaktion hervorrufen kann, war 1908 nicht nur in der fernen Taiga, sondern überhaupt irgendwo auf der Erde unmöglich.

Nach dieser Überlegung blieb nur die Vermutung übrig, daß damals in rund 5 Kilometern Höhe der radioaktive Treibstoff eines unbekannten Planetenschiffes explodiert sei, das die Erde anfliegen wollte und kurze Zeit vor der Landung zerstört wurde.

Muß ich noch eigens erwähnen, wieviel blaue Flecke mir meine Phantasie eingetragen hat? Diese in literarischer Form veröffentlichte Hypothese löste einen endlosen Streit aus. Einige ihrer Gegner nannten sie unwissenschaftlich, obwohl sie von materialistischen Anschauungen ausging und versuchte, die Anomalien der Tungusischen Katastrophe zu erklären, die nun durch die Annahme eines Meteoriteneinschlags beim besten Willen nicht erklärt werden konnten.

(Fortsetzung folgt)



Dieses auf den Sefara-Felsen gefundene Fresko gehört in die Reihe jener Darstellungen aus vorgeschichtlicher Zeit, die es nicht ausgeschlossen erscheinen lassen, daß auf der Erde bereits einmal Gäste aus dem All weilten. Die gitterartigen Gebilde auf den Helmen der abgebildeten Wesen erinnern an Antennen.